

EUGEN DREWERMANN

Nur durch Frieden bewahren wir uns selber

Die Bergpredigt als Zeitenwende

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.verlagsgruppe-patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Freiburg

Umschlagabbildung: Heinrich Vogeler (1872–1942), Die Leiden der Frau
im Kriege oder auch Trauernde Frauen, 1918

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1428-3

»Man sagt zu Unrecht, daß die christliche Lehre nur die Erlösung des Einzelnen im Auge habe und sich nicht auf allgemeine, auf Staatsangelegenheiten beziehe ... ich muß notwendig die Frage lösen: worin besteht der Dienst Gottes und worin der Dienst des ›tohu‹ (sc. des Chaos vor der Schöpfungsordnung, hier: des staatlichen Naturrechts, d. V.)? Soll ich in den Krieg ziehen oder nicht? ... das Staatsleben ... fordert von mir eine nichtchristliche Tätigkeit, die dem Gebote Christi direkt zuwiderläuft ... Jeder Mensch muß tödliche Waffen zur Hand nehmen, ein Gewehr, ein Messer ..., d. h. zum Totschlag bereit sein ... Die Frage ...: Evangelium oder militärische Dienstvorschrift? ... steht vor der Menschheit.«

LEO N. TOLSTOI: Mein Glaube, S. 41–42

»Die einzige Rettung besteht darin, den Menschen die Meinung einzuflößen, dass das Morden etwas Schlechtes sei ... Wir glauben an Christus ... Wir werden nicht dienen. Werden nicht auf ihren Befehl schießen. Wir werden uns nicht mit Bajonetten bewaffnen ... ›Friede auf Erden!‹ – Das kann nur dann eintreten, wenn die Menschen sich von den Heeren befreien.«

LEO N. TOLSTOI: Staat – Kirche – Krieg, S. 154

INHALT

Vorwort

| | |
|---|----|
| Die aktuelle Aufgabe – Vom Selbstverrat des Christentums oder: Das Problem und seine Vorgeschichte | 11 |
|---|----|

I

| | |
|--|----|
| »Nicht wie die Welt gebe ich euch meinen Frieden« (Joh 14,27) oder: Raus aus dem Teufelskreis der Angst . . . | 25 |
| 1. Warum Krieg? | 26 |
| a) Von der Eigenart menschlicher Angstverarbeitung | 29 |
| b) Die Verunendlichung der Angst und das Verlangen endgültiger Lösungen | 30 |
| c) Die Paranoia menschlicher Geschichte oder: Angstlösung durch Angstverbreitung | 35 |
| d) Die Illusion einer Sicherheit durch Abschreckung | 42 |
| 2. Vom Ende des Wahnsinns oder: »Halte die andere Wange hin« (Mt 5,39) | 48 |

II

| | |
|---|----|
| »Glücklich die Wehrlosen« (Mt 5,3.9) oder: Schluß mit der militärischen Aufrüstung | 55 |
| 1. Schwerter zu Pflugscharen (Jes 2,2–8) – ein Entweder-Oder | 55 |
| a) Gewaltlosigkeit in Vertrauen oder: Die Entwicklung immer mörderischerer Waffen | 58 |
| b) Das Schwert der Bronzezeit und der Kult des Helden | 64 |

| | |
|--|----|
| c) Vom Schwarzpulver zum Napalm | 68 |
| d) Selbst Atombomben sind nicht genug oder: Der Wille zur Weltmacht | 73 |
| e) Rüstungsprogramme als Nato-»Zeitenwende« . . | 81 |
| 2. Die Lehre aus Hiroshima: Güte statt Gemetzel | 86 |

III

»Leistet dem Bösen keinen Widerstand« (Mt 5,38)

oder: Keine Kriegsbereitschaft mehr durch moralische

| | |
|--|-----|
| Aufrüstung | 93 |
| 1. Von Macht und Geld oder: Geschäfte mit dem Krieg | 93 |
| 2. Ein erster Weg, die Zustimmung des Volkes zu gewinnen | 95 |
| a) Angstpropaganda und Sicherheitsversprechen . . . | 95 |
| b) Die Dämonisierung des Gegners durch die Zweiteilung in Gut und Böse | 98 |
| c) Der unmoralische »Wert« der Machtdurchsetzung aus Gewinnier | 99 |
| 3. Ein zweiter Weg: moralische Umerziehung | 103 |
| a) Das Problem einer binären Ethik – Typologie statt Therapie des »Bösen«; PHILIP ZIMBARDOS Gefängnis-Experiment | 106 |
| b) Der Selbstwiderspruch aller moralischen Kriegsbegründungen | 110 |
| 4. LEO TOLSTOIS Erkenntnis: ein Staat, der tötet, verdient nur Verachtung | 111 |
| a) Vom Selbstbetrug »gerechter« Kriege | 114 |
| b) Die Umprägung des persönlichen Gewissens von Tötungshemmung zu Tötungsbereitschaft . . | 117 |
| c) Der desaströse Drill soldatischen Gehorsams . . . | 119 |
| d) Die Züchtung spezieller Killer-Profis | 124 |
| 5. Der Wahnsinn militärischer Gewalt | 128 |
| 6. Die Botschaft der Gewaltfreiheit – Christus, GANDHI und die »Furie des Krieges« | 135 |

IV

| | |
|---|-----|
| »Steck das Schwert weg« (Mt 26,52) | |
| oder: Kein Staatsauftrag zum Töten mehr | 143 |
| 1. Die Verpflichtung zu Wahrheit und Wahrhaftigkeit . | 143 |
| a) Nach außen: Konsequenz und Unabhängigkeit . . | 144 |
| b) Nach innen: Selbständigkeit und Angstfreiheit als Bedingungen passiven Widerstands | 149 |
| 2. Passiver Widerstand als Haltung Jesu im Widerspruch zur Staatenwelt | 152 |
| a) Die Überwindung der Furcht vor dem Tod | 155 |
| b) Gewalt als Ausdruck innerer Schwäche | 156 |
| c) Zwei Beispiele im Leben Jesu: Nazareth und Gethsemane | 158 |
| 3. Gewalt – ein Irrweg im Prinzip | 162 |
| a) Von Sparta bis Amerika | 163 |
| b) Nur im Frieden bewahren wir uns selber – wider die kirchliche Theologie nach Kaiser <i>Konstantin</i> | 165 |
| 4. Das Böse wird vermehrt, nicht überwunden, wenn man es bekämpft | 168 |
| a) Die Waffen nieder« – BERTHA VON SUTTNER'S Mahnung | 171 |
| b) Ein déjà vu: Theologen und Experten in der »Zeitenwende« | 174 |
| c) Niemals ist nur der Gegner schuldig | 176 |
| 5. Konkret: den Menschen sehen oder: HEINRICH VOGELERS »Märchen vom lieben Gott« . . | 178 |

V

| | |
|---|-----|
| »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon« (Mt 6,24) oder: Wie »unsere Werte« es wert sind, über Leichen zu gehen | 185 |
| 1. Krieg ist das, was niemand wollen kann noch wollen darf | 185 |
| a) Und doch: das scheinbare Versagen des »Volkes« oder: die Rückbesinnung auf die eigene Person . . | 185 |

| | |
|--|-----|
| b) »Du sollst nicht töten« (Ex 20,13) und die Wirklichkeit des Krieges – drei literarische Beispiele | 189 |
| SIEGFRIED LENZ: Der Überläufer | 189 |
| ERICH MARIA REMARQUE: Im Westen nichts Neues | 198 |
| TIMOTHY FINDLEY: Der Krieg und die Kröte ... | 201 |
| 2. Und warum zieht die Politik der Staaten immer wieder in den Krieg? – Geld ist der Nerv des Krieges! | 203 |
| a) Von der Natur des Geldes als Tauschmittel und als Kapital | 204 |
| b) Vom Götzendienst des »Mammon« oder: Von Daseinsschuld und Opferzwang | 219 |
| 3. Der entscheidende Beitrag der Religion zum Frieden oder: Vom Eigenwert des Einzelnen | 226 |

VI

Die Bergpredigt als Weg zum Frieden

| | |
|--|-----|
| oder: Jenseits von Angst, Gewalt und Gier | 237 |
| 1. Vom Teufelskreis des nur Politischen | 237 |
| 2. Vom Ungenügen auch des nur Moralischen | 245 |
| 3. Die rettende Notwendigkeit des Religiösen | 255 |

| | |
|----------------|-----|
| In Summa | 265 |
|----------------|-----|

| | |
|----------------------------|-----|
| Literaturverzeichnis | 267 |
|----------------------------|-----|

Register

| | |
|--|-----|
| der Autorinnen und Autoren | 281 |
| der Personen aus Mythologie und Geschichte | 283 |
| Bildnachweis | 285 |
| Zum Autor | 286 |

VORWORT

DIE AKTUELLE AUFGABE – VOM SELBSTVERRAT DES CHRISTENTUMS ODER: DAS PROBLEM UND SEINE VORGESCHICHTE

»Es gibt keinen Weg zum Frieden,« erklärte in krassem Widerspruch zu den üblichen Versprechen eines militärgestützten *peace keepings* kein Geringerer als MAHATMA GANDHI¹; und wie, um den Schock seiner Äußerung noch zu verstärken, gleichzeitig aber in die rechte Bahn zu lenken, fügte er hinzu: »Der Friede selber ist der Weg. Und wer mit ihm nicht anfängt, kann nicht bei ihm enden.« Doch will man Frieden heute überhaupt noch? Man sagt so, aber meint man es auch wirklich?

Was wir derzeit politisch miterleben, ist eine ebenso rabiate wie radikale Umerziehung des Bewußtseins in Richtung einer als alternativlos hingestellten Akzeptanz von Rüstungsprogrammen in nie erreichten Größenordnungen sowie einer geradewegs als moralische Pflicht verordneten Bereitschaft zu internationalen Kriegseinsätzen an jedem Ort, zu jeder Zeit. Die »Zeitenwende«, die am 27.2.2022 von dem deutschen Bundeskanzler *Olaf Scholz* ausgerufen wurde, erklärt nicht nur die Entspannungspolitik zwischen Ost und West in der Ära von *Willy Brandt* und *Egon Bahr* im Rückblick für verkehrt, – das sei dahingestellt: über das programmatische Für und Wider bestimmter Maßnahmen zu einem historischen Zeitpunkt läßt sich in Kalkulation des eigenen

1 ARUN GANDHI: Sanftmut kann die Welt erschüttern, 82. Vgl. RICHARD ATTENBOROUGH (Hg.): Mahatma Gandhi. Ausgewählte Texte, 87: »... wir müssen die Gewaltlosigkeit stets als unser Ziel vor Augen haben und unermüdlich auf sie zustreben. Die Freiheit, ob für einen Menschen, eine Nation oder die Welt, wird genau in dem Maße erreicht, wie die Gewaltlosigkeit fortschreitet. Daher sollten jene, die an Gewaltlosigkeit als den einzigen Weg zur wahren Freiheit glauben, das Licht der Gewaltlosigkeit hochhalten, damit es inmitten unserer undurchdringlichen Finsternis hell erstrahlt.«

Vorteils allemal abwägend streiten. Womit wir es indessen entsprechend der gewählten Namensgebung der für neu ausgerufenen Epoche tatsächlich zu tun haben, ist nicht mehr und nicht weniger als ein grundsätzliches Umdenken über die Grundlagen unseres Zusammenlebens, um die Ermöglichung von Frieden überhaupt. Es geht um den drohenden Verlust des Wissens, daß wir in jedem Krieg uns selber, unsere Menschlichkeit verlieren. »Die Zeit der Friedensengel ist vorüber,« geben gewisse Zeitungen sich überzeugt, als könnte man den Gottesboten über den Fluren von Bethlehem ihren Gesang vom »Frieden auf Erden bei Menschen, die Güte glauben können« (Lk 2,14), in politischer Korrektheit schlicht verbieten. Jesus kam, der Welt einen Frieden zu bringen, wie ihn die Welt nicht geben kann (Joh 14,27); was aber heißt das? Die Welt ist die Welt geblieben. Er wollte sie »erlösen«? Er sah in seiner Botschaft und Person das Reich Gottes gekommen? Das Gegenteil davon meint man zu wissen: Nichts ist gekommen! Also: Wir machen weiter, wie es immer war! Kein Staat auf Erden, der nicht seine 18jährigen auf den Kasernenhöfen mit den mörderischsten Waffen, die er nur hat erfinden können, ausstattet und sie im Umgang damit schult, – das gezielte Töten von Menschen gilt als allgemeine Bürgerpflicht, als unüberschreitbares Maß staatlicher Selbstbehauptung, als Kampf-moral des Durchhaltens im Schlachthof der Geschichte.

»Mit der Bergpredigt kann man nicht Politik machen«, – versichern unbeirrt und unbeirrbar die Steuerleute an den Schaltebeln der Macht. Mit Vorliebe berufen sie sich dabei auf die Unterscheidung MAX WEBERS zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik²: Danach darf der Einzelne als Christ oder Privatmann ruhig pazifistisch gesonnen sein, ein Politiker aber muß wissen, daß unter gegebenen Bedingungen aus guten Taten nicht immer nur Gutes und aus bösen Taten nicht immer nur Böses

2 MAX WEBER: Der Beruf zur Politik, in: Soziologie – Weltgeschichtliche Analysen – Politik, 177–185, bes. S. 174–175: »Wir müssen uns klarmachen, daß alles ethisch orientierte Handeln unter *zwei* voneinander grundverschiedenen, unausragbar gegensätzlichen Maximen stehen kann: es kann ›gesinnungsethisch‹ oder ›verantwortungsethisch‹ orientiert sein.«

entsteht – wer das nicht weiß, ist politisch ein Kind, deklarierte WEBER³ und forderte von einem nicht-naiven Politiker, daß er nicht allein für sein Wollen und Handeln, sondern vor allem für die Folgen seines Tuns einstehe: er handelt – ob gut oder böse – falsch, wofern er mit seinen Entscheidungen nicht die beabsichtigten Erfolge erzielt.

Doch wie nun? Sollten die Absichten auch und gerade eines Politikers nicht in jedem Falle auf die Gesinnung und Gewinnung des Friedens gerichtet sein? Ja, schon! Aber wie bereits die Alten Römer sagten: *Si vis pacem, para bellum* – willst du Frieden, rüste zum Krieg. Diese Maxime des augusteischen Imperiums, in dessen Tagen Jesus zur Welt kam, ist unangefochten nach wie vor in Geltung – die Bergpredigt mag gut sein für die »Kinder« (Gottes), doch eben nicht für welterfahrene Erwachsene. Diese dürfen zufolge ihrer eigenen Auskunft nur *den* Frieden wollen, den sie sich im Rahmen ihrer politischen Zielsetzungen leisten können. Wenn Frieden, dann Siegfrieden, dann also als erstes die gnadenlose Niedermetzlung des Gegners und hernach allemal die weitere »Verbesserung« der Waffentechnik und der gesteigerten Produktion von allem, was zum Töten taugt. GANDHI hatte und hat recht: so kommt der Friede nie! Dafür meinte er, daß die Bergpredigt seiner Erfahrung nach vorzüglich funktioniere, man müsse ihr nur ernsthaft folgen.

Ähnlicher Ansicht war auch der irische Dramatiker und Satiriker G. B. SHAW, als er, durchaus nicht länger mehr ironisch, sondern eher bitter schrieb: »Seit 2000 Jahren höre ich, daß man mit der Bergpredigt nicht regieren könne. Aber so versucht es doch – wenigstens *einmal!*«

GANDHI, der es versucht hat, warf dem Westen vor, daß es ein Christentum dort niemals gegeben habe, sonst wären von dort

3 A. a. O., 178: »Auch die alten Christen wußten sehr genau, daß die Welt von Dämonen regiert sei, und daß ... es *nicht* wahr ist, daß aus Gutem nur Gutes, aus Bösem nur Böses kommen könne, sondern oft das Gegenteil. Wer das nicht sieht, ist in der Tat politisch ein Kind.« Eben deshalb aber weigerten sich die frühen Christen, als »Kinder Gottes« dem Reich des »Teufels« beizutreten.

nicht immer wieder die gräßlichsten Kriege ausgegangen⁴. Friedfertigkeit war für ihn identisch mit gelebter Frömmigkeit, doch eben davon sah er nichts im christlich sich wähnenden Abendland. »Dort glaubt man nicht an Gott, dort glaubt man ausschließlich ans Geld,« lautete sein Urteil über unsere »Kultur«⁵. Die gesamte Lebenseinstellung der westlichen Welt sah er geprägt von einem gierigen Materialismus, der wie verzweifelt sich in das Endliche vergräbt, um es für den Gewinn von Macht und Reichtum auszupressen bis zum äußersten.

Diesem religiösen Urteil läßt sich nachgerade die kulturkritische Feststellung WALTER BENJAMINS aus der Zeit um 1920 hinzufügen, die Religion Europas und Amerikas sei nicht das Christentum, sondern der (Manchester-)Kapitalismus, basierend auf den Prinzipien wechselseitiger Vernichtungskonkurrenz, der rücksichtslosen Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft nebst der natürlichen Ressourcen bei der Herstellung von Waren zu möglichst niedrigen Preisen sowie dem permanenten Binnendruck zur Wachstumssteigerung in der Menge der Produkte und in der immer rascheren Ersetzung alter Herstellungsverfahren durch entwickeltere Techniken⁶. Das Bessere ist der Feind des Guten – JOSEPH SCHUMPETERS »Gesetz« von der »kreativen Zerstörung« gilt als ein Hauptkennzeichen dieser Wirtschaftsform⁷. Sie ist nach innen wie nach außen auf Kampf und auf Zerstörung ausge-

4 MAHATMA GANDHI: Freiheit ohne Gewalt, 122: »Es ist ein eigenartiger Kommentar auf den Westen, daß es dort, obwohl es sich zum Christentum bekennt, kein Christentum und keinen Christus gibt – sonst hätte es dort keinen Krieg gegeben.« (Harijan, 17–11–1946)

5 A.a.O., 122: »Ich bin der festen Meinung, daß Europa heute nicht den Geist Gottes oder des Christentums repräsentiert, sondern den Geist Satans. Und Satans Erfolge sind dann am größten, wenn er mit dem Namen Gottes auf den Lippen auftritt. Europa ist heute nur noch dem Namen nach christlich. In Wirklichkeit betet es den Mammon an.« (Young India, 8–9–1920)
DERS.: Die Lehre vom Schwert, 76–77: Das Christentum und Europa.

6 WALTER BENJAMIN: Kapitalismus als Religion, fr. 74, in: Gesammelte Schriften, VI 160: »Im Kapitalismus ist eine Religion zu erblicken, d.h. der Kapitalismus dient essentiell der Befriedigung derselben Sorgen, Qualen, Unruhen, auf die ehemals die sogenannten Religionen Antwort gaben.« Vgl. E. DREWERMANN: Vom Krieg zu Frieden, 364–381: Kapitalismus als Religion.

7 JOSEPH SCHUMPETER: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, 134–

legt. Die Entgöttlichung des Lebens und die Vergötzung von Geld und Gewalt – das freilich ist ein Ekkrasit von höchst gefährlicher Brisanz. Wie soll da Frieden werden? Wie ist ein friedfertiges Umdenken inmitten einer kriegerischen »Zeitenwende« möglich?

Das »Christentum«, an das im Abendland geglaubt wurde, ist, ganz wie GANDHI sagte, ohne Kriege niemals ausgekommen, so daß man sich als erstes fragen muß, wie die erlösende Botschaft Jesu vom Frieden auf Erden derart in ihr Gegenteil verkehrt werden konnte. Zu Recht verstand man das Bemühen des Nazareners im Ursprung als Befreiung aus den Zwängen einer Welt nicht endender Gewalt, und völlig richtig erblickte *Paulus* den Kern der Mission Jesu in der Erfahrung einer unbedingten Güte Gottes; *sic* allen Menschen zu vermitteln sah er nach seiner Bekehrung vor Damaskus (Apg 9,1–19) als den persönlichen Auftrag Gottes an sich selber an: allein ein Leben aus Gnade ermöglicht eine Lebensführung unverfälschter Menschlichkeit⁸. Schon Jesus hatte seine Jünger in die Dörfer Galiläas mit der Weisung ausgesandt, sie sollten die Herrschaft Gottes den Menschen nahebringen, indem sie ihnen zum Zeichen der Güte Gottes die Hände auflegten und im Vertrauen unbedingter Zuwendung ihre (psychisch und psychosomatisch bedingten) Krankheiten heilten (Mk 10,7–8)⁹. Betont sogar endet Matthäus sein Evangelium mit dem Sendungsbefehl Jesu an die Jünger, alle Menschen sollten sie zu seinen Jüngern machen (Mt 28,19)¹⁰.

Von Anfang an also versteht das Christentum sich als eine missionarische Religion zur Erlösung und Rettung der Menschheit, als eine absolute Zäsur der Geschichte, als eine »Umkehr« (Mk 1,15) beziehungsweise als eine Rückkehr zu dem, was Gott ge-

142; vgl. E. DREWERMANN: Geld, Gesellschaft und Gewalt, 209–245: Ausbeutung im Industriezeitalter.

8 Vgl. zur Stelle E. DREWERMANN: Die Apostelgeschichte, 404–442: Apg 9,1–19a: Der Zusammenbruch des Saulus oder: Gnade statt Gesetz.

9 Vgl. zur Stelle E. DREWERMANN: Das Matthäus-Evangelium, II 150–156: Mt 10,1–15: Der ursprüngliche Auftrag: Heilung und Rettung oder Verstockung und Untergang.

10 A. a. O., III 282–292: Mt 28,16–20: »Gehet hin in alle Welt und taufet alle Völker«.

meint hat, als er uns erschuf. Diesen Anspruch einzulösen verpflichtet allerdings zu einer grundlegenden Umarbeitung der Total-Verformung menschlicher Existenz im Bannkreis einer Angst, die quer durch die Geschichte alles durchzieht und die mit ihren Abwehrmechanismen immer neue Ängste erzeugt; um diesem Teufelskreis zu entkommen, gibt es nur *einen* Weg – gerade den, welchen die Bergpredigt beschreibt: ein Vertrauen zu bilden, das durch persönliche Nähe und Verständigung von den Einschnürungen in Aggression und Gewalt befreit.

Demgegenüber kommt es einer tragischen Selbstverführung gleich, daß ausgerechnet die kirchlich organisierte Glaubensvermittlung schon vom 2. Jh. an unter dem Einfluß der griechisch-römischen Philosophie die durch und durch vertrauensvolle Beziehung Jesu zu Gott als unserem Vater in eine begrifflich ausformulierte Lehre zu übersetzen begonnen hat. Fragen des Existierens verwandelten sich dadurch in Fragen des Dozierens, das Bekenntnis des Glaubens erfolgte nicht länger durch die Art der Lebensführung, sondern sollte nunmehr in dem Nachsprechen vorgegebener dogmatischer Formeln bestehen, und wichtiger als die Person des Einzelnen wurde in der Folge die Institution der Kirche selbst, die über die Richtigkeit des ausformulierten Credo zu wachen hatte. Hand in Hand mit dieser Entpersönlichung des Glaubens ging naturgemäß einher die Machtbeanspruchung der kirchlichen Behörde, die ihren Anhängern die angemessene Sprechweise der göttlichen Wahrheit zur Pflicht vorschreiben zu müssen meinte – kein Dogma, das nicht mit gewaltsamem Ausschluß gegen Abweichler und Zweifler durchgesetzt worden wäre. Die Botschaft der Liebe geriet unter diesen Umständen zu einer bloßen Botmäßigkeit gegenüber der Kirchenleitung. Und die Folge ergab sich wie von selbst: In diesem Zustand, den die christliche Gotteslehre bereits im 3. Jh. erreicht hatte, bot das organisierte Christentum intern wie extern eine ideale ideologische Stütze jedweder Ausübung gesellschaftlicher und politischer Macht.

Der Mann, der das erkannte und sich zunutze machte, war *Konstantin* »der Große«, indem er im Jahre 312 seinen Thron-

konkurrenten *Maxentius* in der Schlacht an der Milvischen Brücke mit einer Soldateska besiegte, auf deren Schilde er das Kreuz Christi hatte malen lassen¹¹. Die Perversion der Person und Botschaft Jesu hätte ärger nicht ausfallen können: das gräßliche Instrument, mit dem Jesus für seine Verweigerung jeglicher Gewalt hingerichtet worden war, figurierte und fungierte jetzt als ein magisches Symbol sadistischer Siege auf dem Schlachtfeld; der gütige Gott Jesu Christi nahm die blutige Maske kriegerischer Götter von der Art des babylonischen *Marduk*, des griechischen *Ares* und des germanischen *Wotan* an: der Sieg *Konstantins* entschied nicht nur über den Herrscher auf dem Thron des römischen Imperiums, er markierte zugleich den Sieg des Heidentums über das Christentum. Die Kirche aber, vormals um der Reichseinheit willen zugunsten von Kaiserkult und Sonnenkult gewalt- sam verfolgt, witterte in dieser »Wende« *Konstantins* die Chance, selber staatstragend den geistigen Zusammenhalt der Bevölkerung im Vielvölkerstaat Rom zu gewährleisten, – keine sieben Jahrzehnte später avancierte der christliche Glaube zur Staatsreligion Roms. Um ein römischer Bürger zu werden, hatte man fortan Christ zu sein.

Deutlicher ließ sich nicht sagen, daß das Bekenntnis zu Christus, daß die christliche Theologie in kirchlichen Händen zu einer bloßen Herrschaftsideologie verkommen war. Seither benutzte die Kirche den Staat, um mit juristischen und notfalls militärischen Mitteln die Einheitlichkeit ihrer Bekenntnisformeln bei ihren Mitgliedern und gegen ihre Gegner durchzusetzen, und der Staat umgekehrt versicherte sich des kirchlich vermittelten Segens Gottes bei allen Unternehmungen, die für die Stabilisierung seines politisch erzwungenen Zusammenhalts als relevant erschienen. Die christliche Religion erwies sich damit als eine hervorragend geeignete Form von Magie und Ideologie zum Zwecke staatlichen Machterhalts. Statt jedwedem kriegführenden Staat zu widersprechen, ließ die »christliche« Kirche sich

11 Vgl. E. DREWERMANN: Die Apostelgeschichte, 53–80: Apg 1,1–14: Himmelfahrt oder: Vom Ziel und Maßstab menschlicher Geschichte, bes. S. 74–79 zur Vorgehensweise *Konstantins* und seiner »Himmelfahrt«.

dazu hinreißen, die Waffen tötungsbereiter Söldner zu segnen und den Krieg als Möglichkeit staatlichen Handelns im Namen Gottes zu rechtfertigen. Ja, sie selber war es, die im gesamten Mittelalter zum Krieg gegen die »ungläubigen« Sachsen, Slawen oder Muslime aufrief und im 13. Jh. gar den Kreuzzug von Christen gegen Christen im Kampf gegen die andersgläubigen Katharer im Süden Frankreichs befahl¹².

Und einmal so begonnen, ging es notgedrungen weiter. Mit Beginn der Neuzeit, als vom 16. Jh. an die führenden Staaten Europas in Konkurrenz gegeneinander immer weitere neu entdeckte Gebiete aus wirtschaftlichen Gründen sich als ihre Kolonien einverleibten, um sie als Rohstofflieferanten auszubeuten und ihre Bewohner als billige Arbeitssklaven zu erniedrigen, interpretierte die christliche Theologie die gewalttätige Eroberung ganzer Kontinente, die brutale Unterwerfung ihrer Bevölkerung sowie die hemmungslose Zerstörung ihrer Kulturen¹³ als Erfüllung des Missionsauftrages Christi. Tatsächlich gewann das Christentum auf diese Weise den Rang einer Weltreligion, doch daß es sich damit selbst verriet, wollte es nicht bemerken und wagt es bis heute sich kaum einzugestehen.

Mithin befinden wir uns in der paradoxen Situation, zur Begründung und Ermöglichung von Frieden die Bergpredigt so auszulegen, daß sie ihre kritische Kraft gegenüber einem unchristlichen Staat ebenso zurückgewinnt wie gegenüber einer entchristlichten Kirche.

Doch: kann es unter diesen Umständen überhaupt noch um »christlich« oder »nicht-christlich« zu tun sein? Da gerade diese Begriffe sich in kriegsbegünstigende Kategorien verwandelt haben, können wir das »Christliche« der Bergpredigt einzig in den Inhalten wiedererkennen und herausarbeiten, deren friedensstiftende Zielsetzung und Wirkung in humanem Sinne evident ist.

12 Vgl. E. DREWERMANN: Richtet nicht!, Bd. 2, S. 151–297: Die Kirche und ihr Machtanspruch über die Seelen, S. 167–219: Der Kampf gegen die Katharer.

13 Vgl. E. DREWERMANN: Von Krieg zu Frieden, 9–41: Wie Kapital wirkt und was es bewirkt.

Nicht als Besitztum einer bestimmten Religion oder Konfession, vielmehr als Botschaft an die Menschheit auf dem Weg zur ihrer Menschlichkeit besitzt die Bergpredigt ihre Bedeutung. Sie gehört allen Menschen, weil sie gerade die Probleme löst, die immer wieder die Grausamkeiten endloser Greuelthaten in der Geschichte der Menschheit hervorgerufen haben. Nicht mehr und nicht weniger will und bewirkt die erlösende Botschaft der Bergpredigt als eine Umkehrung der gesamten Antriebsrichtung unseres privaten und politischen Denkens und Handelns. Das Reich Gottes, das Jesus verkündete und dessen Lebensform er in der Bergpredigt darstellt, bedeutet das Ende aller Reiche dieser Erde; es ist ein absoluter Neuanfang in radikaler Abkehr von Krieg und Gewalt; es ist die Verwirklichung jenes Friedens und jener Gewaltlosigkeit, nach welcher im Grunde alle Menschen sich sehnen, wofür sie nicht in der Verwirbelung der Angst um und um gedreht werden; es bedeutet kulturgeschichtlich deshalb auch zugleich die Umformung des unseligen Machtgerangels zwischen einer Kirche, die – wie etwa der Vatikan – als eigener Staat sich zu behaupten sucht, und einem Staat, der sich als säkular versteht und doch seine Entscheidungen als »alternativlose« Handlungsanweisungen und geistige Einstellungen nach Art einer Kirche durchzusetzen trachtet. Was indessen ansteht, ist eine humanitäre Verchristlichung des Staates, nicht eine politische Verstaatlichung des Christentums.

In all dem gilt es zu beachten, daß die Bergpredigt keine in sich geschlossene Abhandlung oder Programmschrift zur Lösung eines klar umrissenen Problems darstellt; sie ist auch nicht der Mitschnitt einer Rede, die Jesus zu einem bestimmten Zeitpunkt, an einem bestimmten Ort gehalten hätte; alle historisierenden Angaben entstammen der absichtsvollen Redaktion des Evangelisten Matthäus, der isoliert umlaufende Aussprüche Jesu, die in einer eigenen Sammlung (der Q-Quelle) auch dem Lukas-Evangelium in der sog. »Feldrede« (Lk 6,20–49) vorliegen, weitgehend selbständig gestaltet hat; der Sinn eines einzelnen Wortes erfährt auf diese Weise durch den neu geschaffenen Kontext unter Umständen eine Bedeutungsveränderung oder Bedeutungsweite-

rung im Sinne des Evangelisten über das ursprünglich Gemeinde hinaus.

Was die Worte Jesu, die Matthäus in Mt 5,1 – 7,29 zur »Bergpredigt« zusammengestellt hat, zur Überwindung von Krieg und Gewalt in der menschlichen Geschichte beizutragen haben, läßt sich mithin nicht einfach wortwörtlich aus dem Text herauslesen; man muß die einzelnen Aussagen vielmehr mit dem existentiell dringlichen Suchen des Lesers nach einer Antwort auf bestimmte Fragen verbinden, um ihren Inhalt und Gehalt zum Sprechen zu bringen. Mit anderen Worten: wem das gräßliche Wüten endloser Kriege in der menschlichen Geschichte nicht als schlechterdings unerträglich vorkommt, wen, anders gesagt, die offenbar jederzeit abrufbare Tötungsbereitschaft von Menschen nicht zutiefst entsetzt, der wird die Bergpredigt nicht erkennen als das, was sie sein kann und sein will: als das geistige Medikament zur Heilung des menschlichen Daseins von seiner tiefsten und verhängnisvollsten Erkrankung in Angst und Gewalt.

Ein Grundfehler in der kirchlichen Auslegung der Bergpredigt liegt darin, daß man sie als einen Katalog moralischer Anweisungen und Maximen zu verstehen versucht hat. Wohl, ganz verkehrt ist diese Auffassung nicht, denn in der Tat möchte die Bergpredigt unser Verhalten im ganzen ändern – von Angst in Vertrauen, von Gewalt in Güte, von Aggression in Akzeptanz, von Verurteilen in Verstehen; doch eben deshalb muß eine moralisierende Interpretation dieses Zentralstücks des Neuen Testaments den entscheidenden Anknüpfungspunkt einer solchen Änderung von Grund auf verfehlen: Sie macht aus dem Geschenk eines Lebens in unverdienter göttlicher Großzügigkeit und Güte die Gesetzgebung eines von Gott geforderten Rechtsverhaltens, mithin einer Übermoral, die für gewöhnlich mit der resignativen Replik quittiert werden wird: »Das kann ich nicht« – etwa als Angegriffener auch noch die andere Wange hinhalten. (Mt 5,39) Natürlich konnte auch die kirchengebundene Hermeneutik dieses Problem nicht übersehen, doch hat sie auf eine charakteristische Weise darauf reagiert: Sie erklärte die Bergpredigt für eine Reichs-Gottes-Ethik, die man erst zu leben vermöge, wenn das

Reich Gottes gekommen sei; das aber ist offensichtlich nicht der Fall! Obwohl Jesus verkündete: »Die Zeit ist erfüllt. Genahet hat sich die Königs-Herrschaft Gottes. Kehrt euer Denken um. Vertraut der Heilsbotschaft!« (Mk 1,15) – hat sich die menschliche Geschichte erkennbar nicht geändert. Gott anscheinend hat sich verzögert, und solange es so steht, darf man getrost die Bergpredigt für unerfüllbar halten. Katholischerseits sind es einzig besonders begnadete Menschen, die etwa in Ordensgemeinschaften, abgeschieden von der Welt, nach den Weisungen der Bergpredigt zu leben vermögen; protestantischerseits betont man demgegenüber zu Recht, daß Jesus gewiß nicht – nach Art der Essener – eine Klosterregel als Ausnahme von der »normalen« Lebensweise der Menschen einführen wollte, sondern das Zusammenleben aller vermenschlichen mochte; allerdings stehen damit nur die »Christen« in der Pflicht, sich, so gut es geht, nach den Weisungen der Bergpredigt zu halten; der Staat als politische Ordnungsinstanz ist an die Gebote der Botschaft Jesu nicht gebunden; seine Einrichtung ist zu betrachten als eine Notmaßnahme Gottes zum Schutz der »Christen« vor den »Heiden« bzw. der »Guten« vor den »Bösen«¹⁴. Die innerkirchliche Spaltung im Katholizismus zwischen Klerikern und Laien führt im Rahmen der protestantischen Zwei-Reiche-Lehre mithin zu der Spaltung zwischen Kirche und Staat. In beiden Konzepten wird die Gegensätzlichkeit von »Reich Gottes« und »Welt« durch die erlösende Botschaft Jesu gerade nicht überwunden, sondern beibehalten, und den Grund dafür bilden bezeichnenderweise nicht wir, die Menschen, die immer neue Gründe finden, die Bergpredigt nicht befolgen zu können und zu müssen, sondern letztendlich Gott, der sich in seinem Heilshandeln entweder verzögert oder zu sehr zurückhält.

Gleichwohl bleibt es richtig, daß man die Bergpredigt wirklich nur leben kann im Raum der Gnade Gottes; grundverkehrt allerdings ist es, diese »Gnade« Gottes als eine besondere Befähigung zu einem sittlich gesteigerten Rechtverhalten zu betrachten. Die

14 Vgl. E. DREWERMANN: Richtet nicht!, Br. 2, S. 342–363: Lehre und Ausbreitung des Protestantismus.

entscheidende Frage ist nicht, wie ein Mensch handelt und wie sein Tun nach moralischen und juristischen Maßstäben zu beurteilen ist, sondern was für ein Mensch er ist, wenn er in bestimmter Art agiert. Nicht sein Tun – seine Person muß man sehen, nicht auf seine Hand – in sein Herz muß man schauen, um zu begreifen, wen man bei einem bestimmten Verhalten vor sich hat. Die Gnade Gottes ist kein Kraftstoff für sittliche Großtaten, sie ist die Form der Beziehung, in welcher Gott als Person grundgütig und vergebend, statt zensierend und strafend der Person des Menschen gegenübertritt. Alles im Menschen, sein gesamtes Dasein, ändert sich bei diesem Vertrauen in die unbedingte und vorbehaltlose Güte Gottes, – »die Umkehr des Denkens«, zu der Jesus mit seiner Botschaft von der Ankunft der Königsherrschaft Gottes aufforderte, besteht in eben dieser Heilung der menschlichen Existenz von Angst und Gewalt in Vertrauen und Großmut.

Die Verhaltensweisen, welche die Bergpredigt mit ihren Entgegensetzungen zu der alten und jetzt veralteten Gesetzesordnung in Mt 5,21–48 beschreibt, wenn sie von Versöhnung statt Strafe, von Liebe statt Verlangen, von Wahrhaftigkeit statt Eidesleistung, von Vergebung statt Vergeltung, von Feindesliebe und Versöhnung statt von einem Vertiefen der Gräben im Kampf um die Durchsetzung der eigenen Rechtstitel in ausgewählten Beispielen spricht, stellen eine solche radikal neue Lebensform dar, die sich aus der grundlegend erneuerten Einstellung zu Gott ergibt. Wie lebt und verhält sich ein Mensch, der im Gegenüber der Gnade Gottes endlich zu sich selbst zurückgefunden hat? Das zu zeigen ist der Sinn der Bergpredigt.

Zutiefst sollte man die Kernbotschaft Jesu deshalb nicht ethisch oder eschatologisch, sondern existentiell-therapeutisch aufgreifen¹⁵. Wer die menschliche Geschichte mit menschlichen Augen betrachtet, der kann nur den Himmel anflehen, von dem Albtraum des permanenten Wahnzustandes bewaffneter Gewalt

15 Zur Auslegung der Bergpredigt vgl. E. DREWERMANN: Das Matthäusevangelium, I 367–369: Mt 5,1–12: Die Bergpredigt und die Seligpreisungen.

endlich befreit zu werden. Diese sogenannte »Realität« zeigt nicht die »Natur« oder die »Wahrheit« des Menschen, sie demonstriert vielmehr in schlimmster Weise die Unnatur und Perversion, in welcher das menschliche Dasein – biblisch gesprochen: jenseits von Eden – sich befindet. In der Bergpredigt nimmt Jesus uns bei der Hand, um uns in die Geborgenheit zurückzuführen, für die wir eigentlich geschaffen sind, und wir können sie empfinden, wenn wir nicht der Angst inmitten dieser Welt gehorchen, sondern wenn wir sie überwinden im Vertrauen auf die Väterlichkeit (oder Mütterlichkeit) Gottes, wie Jesus sie zu bringen kam (Joh 16,33). Einzig so tritt Gott seine Herrschaft in unseren Herzen an, und einzig so finden wir zu der Freiheit unseres Wesens zurück. Die scheinbare Allmacht der Angst inmitten einer gottfernen Welt weicht, und mit ihr vergehen die Gründe, die uns wie selbstverständlich und skrupellos immer wieder all die Greuelthaten begehen lassen, die nötig scheinen, um Kriege »gewinnen« zu können. Zuletzt glauben wir womöglich wirklich, sie siegreich beendet zu haben, während wir uns selbst als Menschen ganz und gar verloren haben.

In viele Problemfelder unseres Daseins läßt die heilende, zur »Umkehr« leitende Wirkung der Bergpredigt sich hineinragen. Wenn wir im folgenden allein die Tragödie des Krieges mit der Botschaft der Bergpredigt konfrontieren, so deshalb, weil wir soeben zu jener »Zeitenwende« gedrängt werden, in der man »in den deutschen Streitkräften ... ein Umdenken« eigener Art verlangt. Die Armee soll wieder kriegstauglich und wehrhaft gemacht werden, und das heißt konsequenterweise: man hat es fortan als Pflicht zu begreifen und zu akzeptieren, daß es auch und gerade »im Grundbetrieb der Bundeswehr«, wie in allem soldatischen Tun, »um Töten oder Getötetwerden geht. Kämpfen, töten und sterben« als politischer Lernauftrag der Zukunft im Verein mit USA, EU und Nato zur Niederringung Rußlands und Chinas, solange diese dem globalen unipolaren Hegemonialanspruch von God's own country im 21. Jh. noch im Wege stehen, – eine solche »Zeitenwende« soll nicht nur den »Ausfluss der überwiegend pazifistischen Ausrichtung unserer (sc. bundesdeutschen,

d. V.) Zivilgesellschaft« nachkorrigieren¹⁶, sie enthält implizit zugleich die Aufforderung, die Umkehrbotschaft des Jesus aus Nazareth in ihr Gegenteil zu verkehren und mit politischem »Realitätssinn« als unverantwortliche Illusion vergessen zu machen.

Dagegen muss sich wehren und verwahren, wer Christ sein will und bleiben möchte, unerachtet der Untätigkeit oder Unfähigkeit der »christlichen Kirchen«, solange diese sich nach wie vor als staatstragende Einrichtungen verstehen. An dieser Stelle ist es Christenpflicht, dem Staat und seiner Politik zu widersprechen und zu widerstehen. »Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.« (Apg 5,29) Um *das* zu tun, werden wir den Hauptursachen im Hintergrund der steten Kriegsbereitschaft nachgehen und zeigen, wie diese durch das Umdenken der Bergpredigt an Gültigkeit verlieren und wie an jeder Stelle sich das Tor zum Frieden öffnet.

16 So die Bundeswehrakademie für Sicherheitspolitik (BAKS) in Berlin- Pan-
kow. Panzergeneral a.D. *Christian Trull* beklagte schon 2017 in einem Inter-
view der FAZ, daß man im Verteidigungsministerium so tue, »als ob es im
Grundbetrieb der Bundeswehr gar nicht um Töten und Getötetwerden ginge.«
ARNOLD SCHÖLZEL: Kämpfen, töten, sterben, in: junge Welt, 25. Okt. 22, Nr.
248, S. 8.

I

»NICHT WIE DIE WELT GEBE ICH EUCH MEINEN FRIEDEN« (JOH 14,27) ODER: RAUS AUS DEM TEUFELSKREIS DER ANGST

Jeder einzelne Kriegsausbruch mag seine Gründe haben; doch woher überhaupt kommt die Bereitschaft von Menschen, sich in großen Gruppen zusammenzurotten und aufeinander loszugehen in der Absicht, möglichst viele Vertreter der Gegenseite zu erschlagen, zu erstechen, zu erschießen, zu erhängen – zu ermorden auf jede sich bietende Art, bis daß der Gegner zur Fortsetzung des Kampfes nicht mehr fähig oder willens ist? Es geht um Leben und Tod, um Sein oder Nichtsein, um ein Überleben der eigenen Gruppe durch Ausschaltung großer Teile der gegnerischen Gruppe.

Krieg ist eine kollektive Auseinandersetzung nach der für jeden Teilnehmer zwingenden Devise: Du oder Ich, Entweder-Oder. In diesem Kräftemessen des Todes und des Tötens besitzt das Leben des Einzelnen keine besondere Bedeutung, es dient einzig zur Verstärkung der Vernichtungskapazität der eigenen Seite. So sich selber wahrzunehmen und das Risiko auf sich zu nehmen, beim Töten anderer auch selbst getötet zu werden, gilt als moralische Verpflichtung eines jeden Kriegsteilnehmers gegenüber der Bezugsgruppe, für die er antritt; die eingesetzten Mittel und Methoden des wechselseitigen Hinmordens sind bedenkenswert allein in Hinsicht ihrer Tauglichkeit: wie gut geeignet zum Töten sind sie? – Ohne Zweifel: Bereits diese Vereinnahmung des Einzelnen zur Durchsetzung des Gruppenegoismus der eigenen Gemeinschaft, die Vergleichgültigung des Tötens beliebig vieler Menschen zur Erlangung des Siegs der eigenen Sache auf dem Schlachtfeld, der taumelnde Triumph schließlich angesichts der Leichenberge, die man auf gegnerischer Seite zur Strecke gebracht

hat, wirft eine Fülle von Fragen und Problemen auf, die noch gesondert zu untersuchen sein werden. Vorab aber ergibt sich hier bereits etwas recht Eigenartiges an Einsicht in das menschliche Verhalten.

1. *Warum Krieg?*

Warum hat in der menschlichen Geschichte stets ein Krieg den anderen abgelöst? Warum erwies sich das Versprechen stets als falsch, nur jetzt noch dieser eine Krieg müsse geführt werden, dann sei die Welt gebessert und befriedet? Sie war es nie, es ging nur immer schlimmer weiter. Warum?

Mitunter hört man simpel sagen: »Die Menschen sind halt so«; doch *warum* sind sie so? Mit resignativem Fatalismus, der sich als Realismus tarnt, ist keinerlei Begründung zu gewinnen, allenfalls eine Ausrede dafür, die Politik der Gewalt Stufe um Stufe weiter voranzutreiben.

Nicht selten auch wird die Skepsis gegenüber der Wesensart der menschlichen Spezies evolutionsbiologisch begründet. »Das *missing link* zwischen Affe und Mensch sind wir selbst.« Diesen Ausspruch von KONRAD LORENZ ließ BERNHARD GRZIMEK als Direktor des Frankfurter Zoos am Primatenhaus anbringen, um zu sagen, daß wir nach ca. 6 Mio. Jahren der Entwicklung von schimpansenähnlichen Vorfahren unserem verhaltenspsychologischen Erbe nach wie vor tiefer verhaftet sind als dem Bild eines wirklichen Menschseins. Tatsächlich ließen sich bei Schimpansen am Gombe-Fluß kriegsähnliche Handlungen aus Anlaß von Revierstreitigkeiten beobachten¹, und man braucht sich nur die Entwicklung des präfrontalen Cortex über diese Handlungsbereitschaften gewölbt vorzustellen, um die Kriegsvorbereitungen und Kriegsführungen des »homo sapiens« mit gewissem Recht als eine bloße Erweiterung eben jener Antriebe zu betrachten, die noch vor der Gabelung der Entwicklungslinien von Schimpansen

1 Vgl. VOLKER SOMMER: Die Affen, 276–284, zu den Beobachtungen von JANE GOODALL: The Chimpanzees of Gombe, 488–534.

und Menschen genetisch etabliert wurden. Was Tiere hochemotional, situativ bedingt, im Affekt einander antun, ist, wie bei ihrem Jagdverhalten², sozial aufeinander abgestimmt und als Gruppenaktion strategisch orchestriert, doch läßt es noch die systematische Planung des Kampfgeschehens in Waffenherstellung und taktischem Vorgehen gänzlich vermissen. Menschen denken vorausschauend: welche Werkzeuge wirken beim Hauen und Stechen auf den Körper des Gegners am erfolgreichsten ein? Welch ein Zeitpunkt zur Sammlung der eigenen Gruppe und zur Überraschung des Gegners erscheint als der günstigste? Welch ein Gelände gewährt die geeigneten Entfaltungsmöglichkeiten in Angriff und Abwehr? Die Kriege, die Menschen führen, zeichnen sich aus durch Intelligenz und Effizienz, – nur wer rechtzeitig überlegt, wird überlegen sein. Das Töten des Gegners, die Schwächung der gegnerischen Gruppe geschieht nicht mehr in einem Andrang bloßer Gefühle, sondern kalt kalkuliert, grausam, weil gefühlsarm, – ein methodisch anmutendes Massaker mit Entschiedenheit und Entschlossenheit auf der Ebene des Gruppenzusammenhalts. Nicht was der Einzelne denkt und empfindet, ist maßgebend, sondern was die Gruppe von ihm verlangt. Krieg führt nicht das Individuum, Krieg verlangt die Vereinigung vieler zu einem Kampfverband.

Doch daß dem Einzelnen die persönliche Motivation für sein Tun entzogen wird, dient gerade nicht der Schwächung, sondern eher der kumulativen Stärkung der ursprünglichen Antriebe. Zwei Reaktionsbereitschaften in Gefahrenmomenten haben sich in der Evolution der Wirbeltiere, beginnend vor 500 Mio. Jahren im Kambrium, als erfolgreich ausgebildet und durchgehalten: Flucht oder Angriff; neurologisch bezeichnet man Noradrenalin und Adrenalin mit gewissem Recht als das entsprechende Flucht- und Angriffshormon³.

Wie wir auf Bedrohung antworten, ist bei uns Menschen in der Tat also vom Verhalten der Tiere nicht grundverschieden.

2 A. a. O., 274–275.

3 E. DREWERMANN: Atem des Lebens, I 245–254: Catecholamintransmitter und ihre Rolle im peripheren autonomen (vegetativen) Nervensystem.